

Neue Zürcher Zeitung

8. Juni 2016

Daniel Mouthons Kammeroper «Roue, à rebours» im Miller's

Eine Panne mit Folgen

von Thomas Schacher

Die Autoren des im Miller's uraufgeführten Musiktheaterstücks lassen den Dadaismus nicht 1916 in Zürich beginnen, sondern vier Jahre zuvor auf einer französischen Landstrasse.

Wer immer noch glaubt, Dada sei vor hundert Jahren in Zürich erfunden worden, liegt falsch. Die Geburt der Anti-Kunst- und Protest-Bewegung ereignete sich nämlich vier Jahre zuvor, genauer gesagt am 26. Oktober 1912, auf einer Strasse zwischen dem französischen Jura und Paris. So jedenfalls sehen es die Autoren des Musiktheaterstücks «Roue, à rebours», das jetzt im Rahmen der Festspiele Zürich im Miller's uraufgeführt wurde. Der Untertitel «Eine absurde Kammeroper» lässt allerdings erahnen, dass da alles andere als eine Geschichtslektion erteilt wird.

Wahr ist zweifellos der Aufhänger von Dieter Ulrichs Libretto, nämlich ein Aufenthalt von drei Künstlerfreunden in Etival nahe der Schweizer Grenze. Es sind dies der Maler und Konzeptkünstler Marcel Duchamp, das Multitalent Francis Picabia und der Schriftsteller Guillaume Apollinaire. Auf der Rückfahrt – hier beginnt die Fiktion – haben sie eine Panne. Und während Duchamp ein kaputtes Rad entfernt, um es reparieren zu lassen, gesellen sich nach und nach Picasso, zwei Futuristen, der Dichter Alfred Jarry und der Maler René Magritte zu den Zurückgebliebenen.

Der grosse Abwesende im Stück ist Duchamp. Dennoch ist er der Angelpunkt, um den sich alles dreht. Die Ausstatterin Theres Indermaur lässt sich für Bühne und Kostüme von dessen «Grossem Glas» inspirieren, jenem unvollendeten und rätselhaften Kunstwerk, dessen Entstehungsgeschichte ins Jahr 1912 zurückreicht.

Wir sehen allerdings nur den unteren Teil des Kunstwerks, das die Welt der «Junggesellen» darstellt. Duchamps Idee des Geschlechterkampfs – die Arbeit heisst mit vollem Namen «La mariée, mise à nu par ses célibataires, même» – wird im Stück nur marginal aufgegriffen. Die versammelten Künstler und der Spielleiter werden zu Duchamps Junggesellen. Ihnen gesellt sich als neunte Figur eine Frau hinzu, die durch das Anheften eines Schnauzes als Mona-Lisa-Karikatur Duchamps identifiziert wird. Zusammen bilden sie die «neun männischen Formen» des «Grossen Glases».

Der Regisseur Stefan Nolte fasst die Autopanne als Chiffre für das Ende der herkömmlichen Kunst auf. Die Künstler drehen sich im Kreis: Apollinaire (Dorothea Schürch) rezitiert aus seinen Werken, Picabia (Christian Dieterle) kommt nicht über sein «Merde» hinaus, Picasso (Flo Stoffner) ist mit seiner E-Gitarre im falschen Film, der überdrehte Jarry (Chasper-Curò Mani) fällt über das herkömmliche Theater her, die beiden stummen Futuristen (Niki Good und Renate Hug) bewegen sich wie Maschinen im havarierten Auto. Den Durchbruch zu einer neuen Kunst bringt Magritte (Danny Seng'Kit) mit seinem Fahrrad-Rad, das auf das erste Ready-made von Duchamp anspielt.

Daniel Mouthons Musik fügt sich kongenial in den dadaistischen Rahmen. Den erhabenen Dichter Apollinaire ausgerechnet in einer Hosenrolle singen zu lassen, ist ein köstlicher Einfall. Und die Opernversatzstücke, die der auf die Tradition lästernde Jarry von sich gibt, bilden eine eigene Pointe. Das Instrumentarium besteht aus zwei Schichten, die sich aneinander reiben: Die Schicht des Komponierten wird vom Ensemble für Neue Musik Zürich realisiert; sie verbindet die disparaten Einzelaktionen auf der Bühne zu grösseren Einheiten. Auf der Schiene der Improvisation bewegen sich die E-Gitarre, das Keyboard und das Schlagzeug. Insgesamt entsteht dadurch eine polystilistische Musik, die Witziges, Schräges und Verstörendes ausbreitet. Und am Schluss findet die Öffnung des Stücks auch in der Musik ihren Niederschlag, wenn die zuvor auf der Bühne gefangenen Musiker ihre Klänge buchstäblich ins Freie hinaustragen.